

Die qualitative und gesellschaftliche Relevanz von Kunst in der Öffentlichkeit am Beispiel von *Rhizom*

Innerhalb des gegenwärtigen Diskurses über Kunst im öffentlichen Raum stellen sich von allem Anfang an grundlegende Fragen, die in einem wesentlich zugespitzten Sinn mit dem Ortskontext in Beziehung stehen. Ort ist hier immer weniger als physischer Platz denn als eines der zahlreichen Segmente, in denen sich urbane und gesellschaftliche Lebensformen auskristallisieren, gemeint. Diese „Handlungsflächen“ stehen sowohl mit einem neuen Blick auf das jahrhundertealte Bezugssystem in Verbindung als auch mit heute praktizierten fragmentierten, aber präzisen Zugängen zu den immer dichter ausgebildeten Systemen und Strukturen. Die deutlich wahrnehmbaren variablen Sprachebenen und veränderten Sprachformen der Kunst im realen öffentlichen Raum reagieren folgerichtig auf das kaum mehr überschaubare und daher nicht generalistisch abzuhandelnde Weltbild. Auch die Auseinandersetzung mit den immer häufiger bearbeiteten sozio-kulturellen Arbeitsfeldern trägt zu einer notwendigen örtlichen und sprachlichen Neuorientierung bei. Mit anderen Worten: Das zentrale Theorem innerhalb des forcierten Ortsdiskurses ist das Aufheben des mit dem Ort traditioneller Weise verbundenen Begriffs der Statik. Als Folge davon kann das „Verfließen“ des Ortes einsetzen, eine Entscheidung, die es erlaubt, nicht nur den von neuen geopolitischen Strukturen gestützten Gegensatz von Zentrum und Peripherie aufzuheben, sondern auch dem alten Architektur- oder Stadtensemble bzw. einem neuen Hochbau der öffentlichen Hand als einzig möglichem Referenzpunkt zu entkommen.

Seit Jahren arbeitet das Künstlerkollektiv *Rhizom* auf diesem Feld. Was die methodischen und konzeptuellen Zugänge und letztlich deren ästhetische Umsetzungen betrifft, sind die Projekte unter anderem dadurch charakterisiert, dass sie entweder unspektakulär in einem ganz bestimmten Segment des urbanen Raums „erscheinen“ oder durch den Bezug auf mehr oder weniger alltägliche Handlungsweisen ganz bewusst das Phänomen des Aufhebens der „Differenzschwelle“ apostrophieren. Damit ist gemeint, dass durch das Ausbilden einer neuen Grammatik die künstlerische Intervention nicht sofort als ein auf der geläufigen Skala angesiedeltes Kunstwerk wahrgenommen und eingeordnet werden kann. Es erschließt sich innerhalb eines den Handlungsraum bestimmenden fest gefügten Zeichensystems bestenfalls als unauffälliges Kunstwerk, tatsächlich jedoch meist als Irritation, als Verfremdung.

Rhizom arbeitet in der Jakominigasse, einem Straßenzug südlich des zentralen Knotenpunkts für den öffentlichen Verkehr. Im engen Einschnitt zwischen stilistisch höchst unterschiedlichen Hausfassaden tauchen die Präsentationen einmal im einen, das andere Mal im zweiten oder dritten leerstehenden Geschäftslokal auf. Wird die Kunst in den öffentlichen Raum transferiert, wurde und wird die Mehrzahl der Projekte von den örtlichen Gegebenheiten abgeleitet: So wechselt die Straßenbahn, wie sie es täglich während der ortsüblichen Ladezeiten tut, die Geleise, um nun allerdings nicht für die Autos, sondern für die Kunstaktionen Platz zu machen oder selbst Teil eines „verfließenden“ Ortes zu werden. Oder: In Anspielung auf eine Brandlegung ein Jahr zuvor fließt Wasser unter der Brandschutztür auf die Straße. Anwesend bei diesem Vorgang sind wie im Ernstfall die Feuerwehr und die Polizei, ist doch für *Rhizom* auf den unterschiedlichsten Ebenen die Kunst der Ernstfall: Statements zur Situation der Künstler, zur Qualität und zu den Quantitäten von Kunsträumen tauchen an der Schnittstelle zwischen Innen und Außen, also in den bespielten Locations folgerichtig an oder hinter den Auslagenscheiben auf. Dort, wo mehr oder weniger Privates und mehr oder weniger beschleunigtes Öffentliches aufeinander stoßen, wo jedenfalls die Peepshow des Konsums beheimatet ist. In *Rhizoms* aktuellem „24-Stunden-Hotel“ nehmen nicht auf Hochglanz polierte Kunstkörper Quartier, es ist vielmehr ebenso eigensinnig wie mutig Angedachtes, in realer und gedanklicher Bewegung Befindliches beheimatet. In diesen Räumen wuchern Ideen von einer nicht zuletzt gesellschaftlich motivierten Mobilität. Sie vereint sich mit sorgfältig ausrecherchierten und begründbaren „räumlichen Verwerfungen“, die aus der Überlagerung realer und virtueller Wirklichkeiten entstehen. Inmitten der wirtschaftlich nicht gerade boomenden Häuserschlucht Jakominigasse breitet sich immer wieder ein bauchiges künstlerisches Kapital aus, das dort einen Horizont sichtbar werden lässt, wo ihn die Alltagsrealität massiv verdeckt.

Werner Fenz